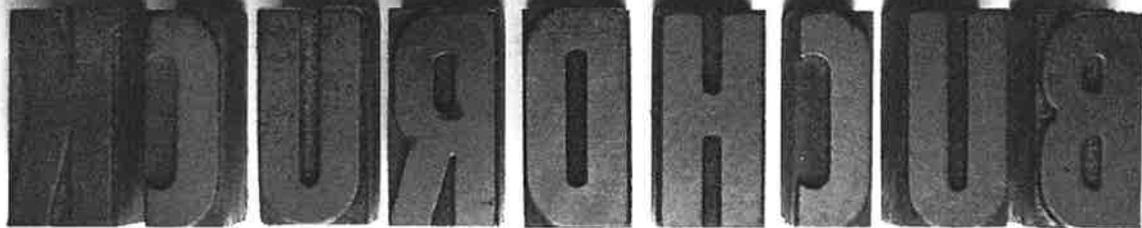




Verein Atelier Schule  
Freinet-Pädagogik  
Initiative  
Oberösterreich



Zeitung Nr. 22  
Juni/Juli 2008

Preis 3,50 €

*Am 4. Juli 1926 gibt die französische Tageszeitung „Le Temps“ unter der Überschrift „A l'École de Gutenberg“ einen ausführlichen Bericht über das Wirken Freinets:*

>> Während die Spezialisten der Pädagogen über bessere Unterrichtsmethoden diskutieren, die man in einer modernen Schule einführen müsste, hat ein einfacher bescheidener Dorflehrer Herr Freinet, der augenblicklich in einem Dörfchen der Seealpen die Kinder mit den Segnungen der Wissenschaft bekanntmacht, aus persönlicher Initiative einen Weg gefunden, der uns sehr große Erfolge zu versprechen scheint. Der Methode, die er ins Leben gerufen hat, wird die Presse nicht indifferent gegenüberstehen, denn sie widmet sich offiziell mit Adel und Klugheit unserem täglichen Metier. <<

## EDITORIAL

### Buchdruck und Schule?

Seit gut 15 Jahren beschäftige ich mich immer wieder mit dem Thema „Schuldruckerei“ – in Gedanken, Worten und Taten. Irmgard Thanhäuser, meine langjährige Kollegin, ist Hauptverantwortliche dafür, denn sie ist auf privater Ebene „infiziert“. Ihr Mann ist Verleger handgesetzter Bücher und Holzschnneider und wenn ich die Thanhäuser - Wohnung betrete, ist der Duft nach Holz und frischer Druckerfarbe auf Papier sehr vereinnahmend. (Im Übrigen hat ihr Sohn, Josef Thanhäuser, das Layout für diese Zeitung gemacht!)

Die Begegnung mit Reformpädagogik, im speziellen mit Freinet und seiner Schuldruckerei, war ein weiterer Anstoß und so konnte ich der Verlockung, einmal selbst einen Versuch zu wagen, nicht mehr widerstehen. Unsere Schule kaufte vor Jahren auf Anregung von Irmgard, eine Freinet-Druckerei an. Die richtige Handhabung zeigte sie uns Kolleginnen und danach wagte ich das Abenteuer.

Doch das ist lang her. Seitdem ist die Schuldruckerei irgendwie in Vergessenheit geraten. Da sie im Werkraum untergebracht und daher nicht jederzeit verfügbar ist. Außerdem hat auch bei uns in der Schule der Computer Platz gegriffen und in den letzten Jahren haben wir mit Stolz das eine oder andere ausrangierte Modell erstanden, in der Klasse aufgestellt und gepriesen.

Doch man kehrt zu alten, geliebten Dingen zurück. Denn als wir das Freinet-Herbsttreffen 2007 planten, entstand im Vorfeld die Idee, zum Thema „Drucken“ zu

arbeiten. Begeisterung in allen Gesichtern! Wir wollten in Weikersdorf einen „Pädagogischen Kalender“ entstehen lassen. Ausgewählte Texte sollten gesetzt und gedruckt werden, Holzschnitte der TeilnehmerInnen im Dialog dazu entstehen. In der Einladung kündigten wir unser Vorhaben an und viele Anmeldungen folgten.

Von 28. bis 30. September 2007 wurde gewerkt und gearbeitet, zum Teil bis zwei Uhr Früh! Ein wirklich wunderschöner Kalender entstand. Und, was mir noch wichtiger ist, die Erinnerung kam und blieb. Aber damit Taten gesetzt werden, zumindest von mir, braucht es noch mehr Anregung. Es gärt und rumort zwar in mir, aber es braucht viel Zeit.

Jetzt aber war der Plan ausgereift. Die Schuldruckerei musste in unsere Klasse, nach Absprache mit Irmgard natürlich. Aber da brauchte es nicht viel an Überzeugungskraft!

Während unserer „freinetischen“ Zusammenkünfte vereinbarten wir das Thema für die vorliegende Zeitung. Sie sollte sich ebenfalls mit „Schuldruckerei“ befassen. Die eigene Gedankenarbeit dazu, die gemeinsamen Besprechungen und Überlegungen, das inspirierende Ostertreffen 2008 in Graz und schließlich die Beiträge von Herrn Hagstedt, die er uns für diese Zeitung freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat und die ich mit Begeisterung las, waren Anlass. Anlass für eine gelungene Zeitung und Anlass für mich und meine Schularbeit.

*Isabella Heuschober*

# INHALT

COVERSTORY  
DER BUCHDRUCK  
oder Johannes Gutenberg 4

ZUR PÄDAGOGIK DER DENKENDE HAND  
Anmerkungen zur Neubewertung der Klassendruckerei 8

PRAKTISCHE ERFAHRUNGEN MIT DER SCHULDRUCKEREI  
Bekenntnis zur Freinetdruckerei 14

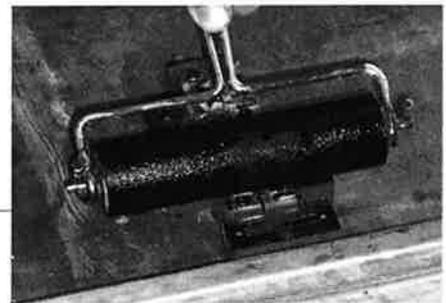
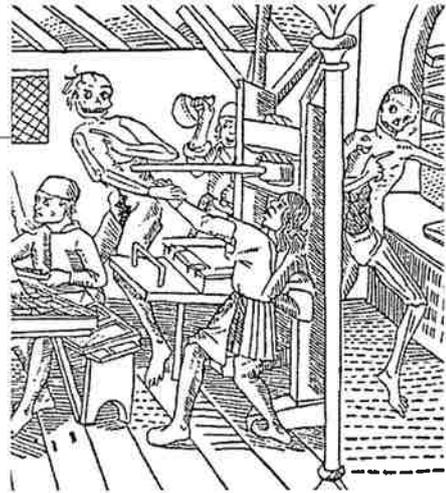
VOM TEXT UND BILD ZUM KUNSTKALENDER  
Wie Setzen und Drucken zur Leidenschaft werden kann 16

DRUCKEN MIT KINDERN  
Erfahrungsbericht eines bekennenden Setzers und Druckers 17

BUCH  
DIE SCHRIFT VON VILEM FLUSSER  
European Photography 19

DRUCKEN BEIM HERBSTTREFFEN 07  
Eindrücke vom Kalenderdrucken in Weikersdorf 20

DRUCK ZUFÄLLE  
Die Qualität des Zufalls in Wort und Bild 22



## IMPRESSUM

Herausgeber: Atelier Schule – Freinet-Pädagogik-Initiative OÖ

Chefredakteurin: Isabella Heuschöber

RedakteurInnen: Markus Bernet, Marianne Daxinger, Herbert Hagstedt, Edith Keiblinger, Martin Merz, Ronja Seyrl, Irmgard Thanhäuser

Layout: Joseph Thanhäuser

Vereinsadresse: Martin Merz, Sirnigerstraße 17, 4400 Steyr, 07252/70486 Vereinsmail: office@atelier-schule.at

Atelier Schule Homepage: www.atelier-schule.at Bankverbindung: VKB, Blz. 18600, Ktnr.: 15.030.471

Vereinszweck: „Atelier Schule“ ist eine Vereinszeitschrift des Vereins „Atelier Schule“. Sie dient dem Erreichen der Vereinsziele, der Information sowie der Kontaktpflege und der Fortbildung.

# Der Buchdruck

Der Buchdruck gehört zu den Hochdruckverfahren. Hochdruck sind alle Druckverfahren, die vom Stock weg gedruckt werden, die nicht die Farbe aus der Rille drucken, wie die Tiefdruckverfahren (Kupferstich, Radierung) sondern, die das drucken, was steht, was stehen geblieben ist bei der Bearbeitung eines Druckstockes.

**H**ochdruckverfahren kannte man in China lange vor der Entwicklung in Europa. 600 Jahre vor den Europäern schnitzten die Chinesen Bilder und Schriftzeichen in Holzblöcke. Der Gebrauch der Schriftzeichen führte zum Stempel. Das Schneiden der Stempel war ein Beruf, der nur von Meistern ausgeübt wurde. Sie genossen dieselbe Verehrung wie meisterliche Kalligraphen. Das Wissen um die Herstellung von Papier und das Drucken stützten den großen chinesischen Staat und führte ihn zu einer Hochblüte. Es war die Kultur des Islam, die die Methode der Papierherstellung verfeinerte und dieses Wissen im Irak, in Ägypten, Nordafrika und zuletzt Spanien verbreitete.

Die Forschung sieht in der Entwicklung des Buchdruckes in Europa eine eigenständige Entwicklung, da in Asien der Letternsatz mit beweglichen Lettern nicht entwickelt wurde oder nicht entwickelt werden konnte auf Grund der Schrift und der anderen Schriftkultur und somit einer anderen Denkkultur. Das Papier als Grundlage des Buchdruckes kam aus Asien das ist keine Frage.

Wie kam Asien nach Europa oder umgekehrt? All dies ist leicht zu erklären, wenn man die geistige Entwicklung, die Entwicklung der Städte und damit verbunden des Bürgertums überdenkt.

Europa wäre nicht in die Neuzeit gewachsen, hätte es nicht die Sehnsucht nach der Entdeckung der Welt gegeben. Die Schifffahrt brachte das notwendige Grundmaterial zum Drucken nach Italien, nämlich das Papier und damit verbunden das Wissen, um die Herstellung des Papiers. Europa brodelte am Ende des Mittelalters. Eine Menge an Wissen und Erkenntnissen packte die Intellektuellen und ermöglichte den Aufstand gegen herrschende Meinungen und Mächte. Das Bürgertum stand in den Startlöchern, um Kirche und Adel zu hinterfragen und an Machtgebäuden zu rütteln.

Das Wissen war in der Hand der Kirche. In kirchlichen Schreibstuben wurden die erlaubten Texte abgeschrieben. Geschrieben wurde auf Pergament (getrocknete Tierhäute). Pergament war als Träger von Drucken schlecht geeignet. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts wurde in der Nähe von Rom die erste Papiermühle eröffnet. Innerhalb kürzester Zeit entstanden in ganz Europa Papiermühlen. Sehr viele gab es in Holland, entlang des Rheins, entlang der böhmischen Linie, kaum welche im heutigen Österreich.

Die ersten Einblattdrucke gab es bereits kurz nach der Eröffnung der ersten Papiermühle.

Einblattdrucke sind Holzschnitte kombiniert mit kurzen Texten. Text und Bild wurden gleichzeitig ins Holz geschnitten. Holland galt als Hochburg dieser in Europa neuen Kunst. Diese frühen Holzschnitte dienten zunächst „Gott“ aber sehr bald schon dem „Teufel“.

Profanes konnte nun verbreitet werden, wie Spielkarten und Flugblätter. Die Zensur durch die Kirche konnte hintergangen werden. Pornografische Bildinhalte ließen auch nicht lange auf sich warten, Dinge, die es vorher nicht gab. Holzschneider und Kupferstecher landeten nicht selten im Gefängnis und galten als Freigeister und Querdenker.

## Johannes Gutenberg

### Freigeist und eigentlicher Begründer der Neuzeit

Johannes Gutenberg (eigentlich Gensfleisch) wurde am Ende des 14. Jahrhunderts in Mainz geboren, in einer hoch entwickelten mittelalterlichen Stadt, die an einem der damals wichtigsten Handelswege lag, am Rhein. Reger Schiffsverkehr verband die Städte an diesem Fluss. Man bedenke die Verbindung zu Frankreich und Holland. Den

Begriff Deutschland gab es noch nicht. Diese Bürgerstädte standen für sich und agierten beinahe autonom.

Johannes war der Sohn reicher Eltern, die Fleischhauer waren und ein Bürgerhaus mit Innenhof besaßen. Über Geschwister, Kindheit und Jugend gibt es kaum Aufzeichnungen. Ein Bruder mit Name Friele ist bekannt. Mit diesem kam es auf Grund der politischen Unruhen im Bürgertum der Stadt Mainz zu Erbschaftsstreitigkeiten. Diese waren auch der wahrscheinliche Grund warum Gutenberg nach Straßburg zog. Oder war Gutenberg zu dieser Zeit in Mainz so hoch verschuldet, dass ihm keine andere Wahl blieb als die Flucht nach Straßburg? Dies war eine durchaus übliche Art finanziellen Problemen aus dem Weg zu gehen.

Johannes Gutenberg war ein multitalentierter Universalgenie, der Gelerntes und Gesehenes für seine Zwecke umdenken und gebrauchen konnte. Er konnte



Johannes Gutenberg, Portrait

in Zusammenhängen denken und war dem Geld absolut nicht verpflichtet. Er dachte sich nichts dabei auf Kosten anderer Menschen, mit denen er zusammenarbeitete, seine Erfindungen zu finanzieren. Der Mythos vom Erfinder, dem seine Erfindung von seinen Mitarbeitern gestohlen wurde, dient nur der Verherrlichung einer großen Persönlichkeit, verstellt aber die Sicht auf die historische Figur Gutenberg. Gutenberg ist sicher nicht arm gestorben. Nur den Rahm seiner Erfindung konnte er nicht in dem Maß

abschöpfen, wie man sich das gerne vorstellen wollte. Er bekam das Geld im vor hinein und das war gut so, denn es entstand das, was unsere Kultur wesentlich weiter brachte und was uns ganz selbstverständlich ist, nämlich ein Buch zur Hand nehmen zu können und uns so zu bilden. Vielen Sprachen und Kulturen ist dies bis heute nicht möglich, denke man nur an das einfache Beispiel Tschetschenien.

Von seiner ursprünglichen Berufsausbildung war Gutenberg ein Goldschmied. Dieses Grundwissen setzte er um bei der Zusammensetzung der Metalllegierungen der Typen, beim Schneiden und Gießen der Lettern und bei der Montage des Satzes. Die Zeit in Straßburg gilt als die Erfinderzeit Gutenbergs (ca. 1430 – 1448?).

Gutenberg war als Erfinder eine Einzelperson. Natürlich hatte er Mitdenker, galt es ja ein neues Handwerk zu erfinden. Er war sicher ein Genie und so in seiner Persönlichkeit außergewöhnlich.

Aus Prozessberichten aus Straßburg ist bekannt, dass er mit den Brüdern Jerge, Andres und Claus Dritzehn in St.Arbogast zusammen arbeitete.

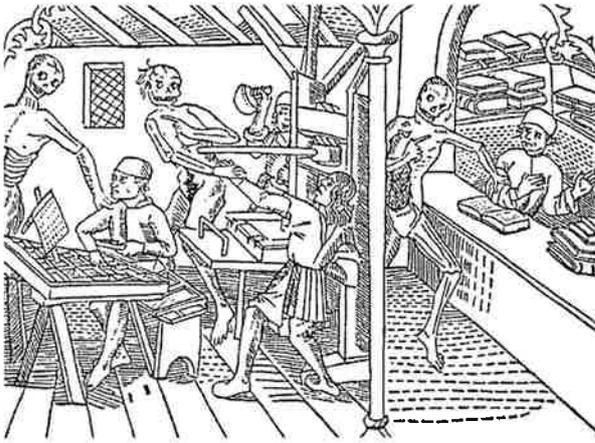
Zunächst stellten sie Heiligenspiegel, für die alle sieben Jahre stattfindende Wallfahrt nach Aachen, her. Doch später entwickelten sie die Techniken für den Buchdruck.

Geld war wieder das Problem, das sich zwischen die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft in St.Arbogast stellte. Die Brüder Dritzehn brachten ein Vermögen ein und finanzierten so die Forschungen unter Leitung von Gutenberg. Andres Heilman und Hans Riffe waren ebenfalls Teilhaber an Gutenbergs Unternehmen. Die Beträge, die das Unternehmen Gutenbergs verschlang, lagen bei umgerechnet mehreren hunderttausend Euro. Die Entwicklung der einzelnen Techniken brauchte Zeit, Genauigkeit und Geduld. Gutenberg war ein Perfektionist und ein genauer Kunsthandwerker, aber sicher kein Finanzgenie. Die Brüder Dritzehn kamen durch Gutenberg um ein beträchtliches Vermögen.

Das was Gutenberg in Straßburg druckte, kann nicht mehr nachgewiesen werden, höchstwahrscheinlich die 36-zeilige Bibel. Gutenberg ging von Straßburg weg, wegen der Finanzkrise mit den Brüdern Dritzehn oder wegen der Pest oder weil er keine Kreditgeber mehr fand?

Er kehrte nach Mainz zurück und war mit seiner Erfindung beinahe fertig.

Er wusste um das Gießen der Lettern. Er hatte eine Schrift durchgestaltet und alle Gießformen gemacht. Er hatte den Vorläufer des Winkelhakens erfunden. Er hatte alle Zwischenräume als Blindmaterial gegossen. Er wusste wie man einen Satz ausband. Die Ordnung für den Setzkasten hatte er sich ausgedacht Die Druckfarbe hatte er erfunden. Das richtige Papier hatte er in Auftrag gegeben



Älteste Darstellung einer Druckwerkstatt mit Buchhandlung, Holzschnitt

und eine Druckpresse hatte er aus den im Elsass üblichen Weinpressen umgebaut, Gutenbergs Kniehebelpresse. Er wusste, wie man die Seiten auf die Bögen drucken musste, um sie nachher als Buch binden zu können.

Er wusste, dass alles perfekt sein musste, damit er tatsächlich mit den Schreibstuben in Konkurrenz treten konnte.

Zwischen 1448 und 1455 reift in Mainz die Drucktechnik und es gelang das wichtigste Meisterwerk, die 42-zeilige Bibel. Gutenberg schließt einen Vertrag mit Fust und bekommt 800 Gulden. Mit diesem Geld finanziert er die Drucklegung der 42-zeiligen Bibel. Für jede Seite waren mehr als 3700 Buchstaben notwendig. Die Bibel hat 1280 Seiten.

Die Auflage der Bibel ist nicht bekannt, aber aus den Papierbestellungen berechnet, muss es 180 bis 200 Exemplare gegeben haben.

Das Papier war dermaßen kostbar, bestand es einerseits aus dem besten italienischen Fabrianobütten und einzelne Seiten aus der Haut ungeborener Kälber. Circa 8000 ungeborene Kälber dienten zur Herstellung der Gutenberg Bibeln.

In die Zeit der Fertigstellung der Bibel fällt auch der Prozess von Fust gegen Gutenberg. Fust verlangte sein Darlehen zurück. Da Gutenbergs Geschäftsgebaren bis heute nicht zu durchschauen sind, ist es nicht verwunderlich, dass Fust die gesamte Auflage der Bibel und die ganze Gutenbergsche Werkstatt zugesprochen bekam.

Johannes Schöffer wurde der Handwerksmeister in der Werkstatt ohne Gutenberg und Fust übernahm die kaufmännischen Agenden. Er war sozusagen der erste Verleger. Ihr erstes großes und bedeutendes Druckwerk ist das „Mainzer Psalter“.

Wie Gutenberg tatsächlich weiter machte, ist kaum bekannt. Er ging nicht unter und sein Ende war kein

unglückliches. Die spannende Geschichte Gutenbergs, seiner Erfindung und seiner Druckwerke liest man am besten nach in Andreas Venzkes Biografie: Johannes Gutenberg, Der Erfinder des Buchdrucks und seine Zeit Piper Verlag 2003.

Rasant und im Eilzugtempo breitete sich die Druckkunst in Europa aus. Schriften Gutenbergs wurden nach Nürnberg verkauft. Dort errichtete Kohberger seine Werkstatt, der Taufpate Dürrens.

Der kleine Albrecht wuchs mit dem Geruch und der Würze der schwarzen Kunst auf und war genauso fasziniert von dieser neuen Technik, wie die Jugendlichen meiner Generation es waren, die die Entwicklung des Computers miterlebten. Dürrer führte den Holzschnitt zur Hochblüte.

1470 gab es bereits 17 Druckorte in Europa. Innerhalb der nächsten 20 Jahre erreichte Europa eine Druckereidichte von 250 Druckereien. Die Auflagen der ersten Druckwerke lagen durchschnittlich bei einer Höhe von 150 bis 200 Exemplaren. Die Nachfrage nach Kalendern, Ablassbriefen, Büchern und Donaten war groß. So hatte Kohberger in Nürnberg bereits 100 Angestellte. Er betrieb 24 Druckpressen.

Die Arbeitsfelder in den Druckereibetrieben entwickelten sich und es kristallisierten sich die Berufsbilder des Setzers, des Druckers und des Verlegers heraus. Die Reformation, vor allem die Drucklegung der Lutherbibel, brachte die ersten Druckwerke in deutscher Sprache.

Schriftgießer



## Die Bedeutung des Buchdrucks oder Was erfand Gutenberg?

Gutenberg auf die Erfindung einer Technik zu reduzieren wäre fatal. Gutenberg verursachte einen kulturhistorischen Einschnitt und eine Revolution des Denkens. Doch was waren die technischen Errungenschaften, die vor ihm noch keiner gedacht hatte:

- > Die Signatur am Kegel der Type
- > Das Verfahren des Letterngießens
- > Der Aufbau der Druckerpresse (Kniehebelpresse)
- > Austauschbare Metalllettern
- > Setzkasten und Ordnung im Setzkasten
- > Nutzung des Wissens über Papier und Pergament
- > Nutzung des Wissens über Holzschnitt und Einblatt-drucke
- > Nutzung des Wissens über Farben und Tuschen
- > Umsetzung des typografischen Empfindens in den Letternschnitt
- > Erfindung des Blindmaterials

Wenige Meilensteine der Menschheitsgeschichte waren so bedeutend wie die Erfindung des Buchdrucks, der letztlich auf eine Einzelperson zurückgeht.

Die Erfindung der Sprache und die Oralität, die Erfindung des Alphabetes und damit verbunden die Literalität und die Erfindung des Computers können nicht auf eine Einzelperson zurückgeführt werden.

Der Buchdruck hielt sich in seiner erfundenen Form bis zur Erfindung des Offsetdruckes und des Fotosatzes. Offset wurde bereits in der Zwischenkriegszeit gedruckt. Der Fotosatz kam um 1960 in Verwendung.

Große Erfindungen zwischen Gutenberg und der Entwicklung des Fotosatzes war die Erfindung der Linotyp und Monotyp (Setzmaschinen), die heute noch in der Werkstatt von Herrn Brandstetter in Wien in Betrieb sind. Große Bedeutung hatte die Entwicklung von Schriften. Schriftdesigner gaben ihren Produkten ihre Namen wie Bodoni.

Viele Schriften des Buchdrucks wurden am Computer übernommen, mit dem Nachteil, dass das Ausgleichen zwischen den Buchstaben vorprogrammiert ist und ästhetisch nicht selbst reguliert werden kann, wie es der Setzer früher machte.

Derzeit erlebt die Druckwelt eine Erneuerung durch den Digitaldruck. Druckvorlagen in Form von Druckplatten gehören der Vergangenheit an. Druckvorstufen werden nur mehr am Computer vollzogen. Der Buchdruck hat seine Bedeutung in der Kunstwelt nicht verloren.

bro. Et quosdam quidem posuit de-  
us in ecclesia. primum aplos. secun-  
do, prophetas. tertio doctores. de-  
inde viros. et in de gratias cu-  
rationum: opitulationes guber-  
nationes. genera linguarum: inf-  
pretationes sermonum. Nunquid  
omnes aplos: Nunquid omnes, pph-  
re: Nunquid omnes doctores: Nun-  
quid omnes viros: Nunquid omnes  
gratia habeturationum: Nunquid  
omnes linguas loquuntur: Nun-  
quid omnes interpretantur: Enula-  
mini autem carissima meliora-  
bit adhuc relectio: et via vobis  
trigonitico. XIII

**S**i linguas hominum loquar et  
angelos: caritatem autem non  
habebam: factus sum velut res so-  
nas aut simbalum tinntis. Et si  
habuerim prophetiam: et non ueritatem  
miseriam omnia et omnem scientiam  
et habuerim omnem fidem ut mor-  
tes trasseram: caritatem autem non  
habuerim: nichil sum. Et si distri-  
buerim in cibos pauperum omnes  
facultates meas: et si tradidero  
corp<sup>us</sup> meum ut ardeam: caritatem  
autem non habuerim: nichil mi-  
hi prodest. Caritas patiens est: be-  
nigua est: Caritas non emulat:  
non agit preperam: non inflat: non  
est ambidiosa: non querit quod sua  
sunt. Non irascitur: non cogitat ma-  
lum: non gaudet super iniquitate: con-  
gaudit autem ueritati. Quia sufficit

omnia credidit: omnia sperat: omnia  
sustinet. Caritas non est inuidiosa:  
Sine prophetia non uocabitur: sine  
lingua non stabit: sine scientia de-  
struetur. Et parte non cognoscent:  
et parte prophetiam. Qui autem ue-  
ritatem non persequitur: eructabit quod  
re parte est. Cum enim paruulus  
loquebatur ut paruulus: factus  
pietatis ut paruulus: cogitabat ut  
paruulus. Quando autem factus  
sum uir: eructaui quod erant paruuli.  
Videmus nunc per speculum in  
enigmatate: tunc autem facie ad fa-  
ciem. Nunc cognosco re parte:  
nunc autem cognosca: sicut et cog-  
nitus sum. Nunc autem manet fi-  
des pro caritas tria haec. Maior  
autem horum est caritas. XIII

**S**ed etiam caritatem: enula-  
mini spiritualia: magis autem  
ut prophetis. Qui enim loquitur lig-  
ua: non hominibus loquitur: sed  
deo. Nemo enim audit. Spiritus  
autem loquitur misteria. Nam qui pro-  
phetat: hominibus loquitur ad edifi-  
cationem et reprobationem et cor-  
olationem. Qui loquitur ligua:  
semetipsum edificat: quod autem pro-  
phetat ecclesiam ut edificat. Solo autem  
omnes uos loqui liguis: magis  
autem prophetare. Nam maior est quod  
prophetat quam qui loquitur liguis:  
nisi forte interpretet: ut ecclesia et  
dificationem accipiat. Nunc au-  
tem tres. Si uero ad uos ling-

Seite aus der sechsendreißzeiligen Bibel

Die Welt der Bibliophilen ist nicht im Sterben. Gerade die Drucklegung von Lyrik hat in der Welt der Pressendruker seine besondere Bedeutung. Große Verlage wollen sich nicht mehr mit dem Bereich der Orchideenliteratur befassen, wie Germanisten derzeit Lyrik nennen.

Große deutschsprachige Lyriker wie Nikolai Kobus (Hamburg) und Raphael Urweider (Bern) publizieren ihre besonderen Werke ausschließlich in Pressen, die eine stimmige Einheit zwischen Gedichten und ästhetischer Aufmachung des Buches garantieren. Lyrik wird so zur Besonderheit und zum Wertvollen.

Natürlich hat der Buchdruck seinen Platz derzeit beinahe nur in Museen, wie in Rankweil, Hamburg, Nürnberg, Leipzig, Wien (Technisches Museum) und Mainz. Doch es gibt sie die Pressendruker, die im Sinne von V.O.Stomps arbeiten, Freigeister und Querdenker, unabhängig vom elektrischem Strom, immer bereit aus dem Untergrund zu arbeiten, vergleichbar mit der Samestatliteratur des ehemaligen Ostens.

Wer sich auf die Suche macht, wird viel entdecken und dort landen, wo Freinet seine Wurzeln hat, nämlich beim Surrealismus (siehe Brenton). Dies darf jeder weiter denken!

Autorin: Irmgard Thanhäuser

# Zur Pädagogik der denkenden Hand

## Anmerkungen zur Neubewertung der Klassendruckerei

>> Die Entdeckung der Druckerei als pädagogisches Werkzeug ist der Beginn einer Revolution der Schule, die immer größere Ausmaße annimmt. <<

*Girardin 1972*

... das sagt Jean-Claude Girardin fünf Jahre vor Gründung des AKS.

Der klammheimliche Verzicht auf die Druckerei als pädagogisches Werkzeug, so könnte man heute seine Worte aufnehmen und wenden, ist hoffentlich nicht das Reformende der Schule.

25 Jahre Arbeitskreis Schuldruckerei, ein erfreulicher Anlass, Zwischenbilanz zu ziehen und Fragen zu stellen nach den Perspektiven der Druckerei im Schulalltag: Ist ihr didaktischer Standort bis heute gefestigt in der Lehrerschaft, ist ihre Attraktivität für die Kinder weiterhin gegeben? Braucht der „freie Text“ den „stolzen Druck“ nicht mehr? Haben wir auch in der Breite die Kolleginnen und Kollegen erreicht? Gelingt es uns wirklich, die geniale didaktische Idee den Kindern so zu vermitteln, dass die Druckerei in der Klasse eine Institution bleibt, organisierendes Zentrum im Alltag?

Sind wir nicht doch – mehr oder weniger – Einzelkämpfer geblieben, irgendwann und irgendwo infiziert von dem „Bazillus Typographus“, aber kaum in der Lage, ihn weiterzugeben an die große Mehrheit der Kollegenschaft, die heute immun scheint für eine Pädagogik der Arbeit, offenbar unempfindlich für jene Didaktik der denkenden Hand, über deren Neubewertung wir hier ringen und schon gar nicht in der Lage, die Kinder der SMS- und Klick-Generation anzustecken, ja zu gewinnen für eine vergangene handwerkliche Technik. Ein Problem, das Freinet in der Euphorie der Anfangsjahre nicht hatte:

*„(Aber) immer zeigten mir die Kinder den Weg. Die Begeisterung hielt voll und ganz an. Mehr noch, es entstand ein ganz neues Klima in der Klasse, das Leben der Kinder rückte in den Vordergrund, wir lebten intensiver“ (Freinet 1935, S. 16).*

Fragen wir uns also nach 70 Jahren Freinetpädagogik und 25 Jahren AKS-Geschichte: Lassen sich Schwerpunktverlagerungen beobachten? Gibt es eine Tendenz

weg von den Freinet'schen Gedanken, freie Texte aufzuwerten und auszuzeichnen hin zu künstlerischen Ausdrucksformen und Bilddruckverfahren?

Die Vielzahl der Workshops und Fortbildungsveranstaltungen, die als Regionaltreffen in den letzten Jahren durchgeführt wurden (s. „Schuldrucker“), aber auch die Palette der Themenangebote dieser Jubiläumsveranstaltung scheinen darauf hinzudeuten. Oder ist es gar keine Wegwendung vom Handsatz zugunsten neuer rationalisierter Textproduktionsformen, sondern eine Weiterentwicklung im Sinne technischer Anreicherung oder zugunsten einer „methodischen Vielfalt syn-ästhetischer Bildung“ (Spinner 2002)?

Stehen wir gar am Beginn der Wiederentdeckung einer Pädagogik der denkenden Hand? Ist die Wertschätzung „elementarer Schriftkulturen“ für Schulanfänger (vgl. Dehn/Hüttis-Graff 2002) eher ein heimliches Plädoyer dafür, Schriftsprache wieder neu in die Hand nehmen zu lassen? Steht gar aufgrund veränderter bildungspolitischer Windrichtungen, die nach Pisa bis in die Kindergärten spürbar werden, eine Verlagerung der Setzkästen in die Eingangsstufen, Vorklassen, „Bildungsgärten“ und „Kinderschulen“ an?

Das sind einige Fragen, die sich mir gestellt haben. Ich möchte von drei Seiten aus versuchen, mich diesen Fragen zu nähern.

Mein erstes Herantasten ist eine theoretische, literatur-aufnehmende Auseinandersetzung geworden. Die Bedeutung der Handtätigkeit für das Denken ist ein Thema, das sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der gesamten Reformpädagogik zieht. Die anthropologische, pädagogische und didaktische Begründung der Handbildung ist kein Spezifikum der Freinetpädagogik. Sie lässt sich in der frühen Arbeitsschulpädagogik und selbst noch

in der neurologischen Lernforschung unserer Tage nachweisen. Von Oskar Seinigs Buch „Die Redende Hand“ über Loris Malaguzzis Kind, dem 100 Sprachen und 100 Hände zugesprochen werden bis zu Howard Gardners „ungeschultem Kopf“ wird deutlich, dass die Druckerei in der Schule nur eine von vielen Möglichkeiten darstellt, manuell verknüpftes Denken zu fördern.

Im zweiten Teil versuche ich mich über eine kleine Fallstudie dem Thema zu nähern. Ausgewählt habe ich dafür die Druckproduktionen aus einer Schweizer Grundschule im Kanton St. Gallen. Über 18 Jahre hinweg habe ich Geschichtenbücher dieser Schule gesammelt und ausgewertet. Die Befunde aus dieser Längsschnittstudie sind deshalb interessant für uns, weil sich hier zusätzlich Fragen nach der Textentwicklung stellen lassen.

Verändert sich der Umfang der freien Texte beim Übergang vom Handsatz zum Laserdruck? Ist der Verdichtungsgrad gleich geblieben? Hat sich der ästhetische Anspruch an die Buchgestaltung mit den neuen technologischen Möglichkeiten verändert? Usw.

Drei Epochen, das sei vorweggenommen, lassen sich unterscheiden:

- > die Epoche des stolzen Handsatzes und des originalen Ausdrucks (von 1982-1995)
- > die Übergangsepoche der Verunsicherung und des Gelegenheitsdrucks (von 1993-1997) und
- > die Epoche des elektronischen Druckmonopols (von 1998 bis heute).

Im dritten Teil meines Vortrags werde ich eine Interpretation bereits vorliegender Befunde aus einem Kooperationsprojekt vorstellen. Ich kann über ein aktuelles, seit zwei Jahren laufendes Forschungs- und Entwicklungsprojekt berichten, das wir an der Universität Kassel zusammen mit sechs Kooperationsschulen durchführen. Dieses Projekt trägt den Titel: „Diskrete Schulentwicklung durch Lernwerkstätten“.

Die bisher vorliegenden Dokumentationen sind für unser Thema deshalb interessant, weil wir die ersten Lernwerkstätten in ausgewählten Pionierschulen als „Schreibateliers“ aufgebaut haben und die Arbeit mit beweglichen Lettern sich sozusagen „buffetartig“ gegen andere Schreib- und Druckangebote behaupten mussten und zwar sowohl gegen historisch frühe Schreibwerkzeuge wie auch gegen hochmoderne elektronische Schreibangebote, die teilweise noch gar nicht auf dem Lehrmittelmarkt sind. Wir haben in diesem Projekt auch experimentiert mit einem „Wachsenden Setzkasten“ im Anfangsunterricht.

## 1. Von der „sprechenden Hand“ der Reformpädagogen zur „betrogenen Hand“ der Computerpädagogik

Die Kinder der Waldkirchner Sonderschule haben unser Thema in einer zentralen Aussage gebündelt: „Meine Hände – das bin ich!“ Für die Kinder, das sehen wir hier, ist die Hand ein nicht übergebarter Identitätsfaktor.

„Ein Kind ist aus hundert gemacht“ dichtet der italienische Kunsterzieher und Reformpädagoge Loris Malaguzzi: „Ein Kind hat hundert Sprachen, hundert Hände“. Doch dem Kind mit den hundert Händen, so Malaguzzi weiter, werden neunundneunzig geraubt:

„Die Schule und die Umwelt trennen ihm den Kopf vom Körper. Sie bringen ihm bei, ohne Hände zu denken“ (Loris Malaguzzi, übersetzt in Dreier 1993, S. 15).

Welch eine Anklage gegen die Institution Schule. Sie lehrt das Kind, körperlos zu denken. Das Bild Malaguzzis von den abgetrennten Händen hat mit der technologischen Entwicklung eine beklemmende, aktuelle Zuspitzung erfahren. Die betrogene Hand des Kindes – das ist heute zunehmend die Hand des schnellen digitalen Befehls: Klick und Hallo. Die Frage ist dabei nicht, wie lange die Hand noch als Auslöser elektronischer Signale gebraucht wird, sondern wie sich der geringere Beanspruchungsgrad der Hand auf das Denken auswirkt. Für Adolf Reichwein, einen Zeitgenossen Freinet's, der in Tiefensee eine kleine Reformschule leitete, hatte die Arbeit mit der Hand, als Auseinandersetzung der Kinder mit gegenständlichen Dingen, das handwerkliche „Vorhaben“, eine elementare Bedeutung für sein Unterrichtskonzept. Die anthropologische Grundaussage seiner Werkpädagogik fasste er in einem schlichten Satz zusammen:

„Was die Hand geschaffen hat, begreift der Kopf um so leichter“ (Reichwein 1939, zitiert bei Amlung/Jungbluth 2000). Für Reichwein ist die „dingbezogene Anschauung... die lebendigste und erregendste. Von den Dingen strahlt Wirkung aus.“

Das ist auch die Erkenntnis Maria Montessoris gewesen, die eine Vielzahl von Ideen entwickelte, um Kinder an gegenständlichen Dingen lernen zu lassen. Maria Montessori hat die Pädagogik der denkenden Hand geradezu kultiviert. In ihrem Buch „Psico geometria“ drückt sie ihre Wertschätzung manuellen Denkens in wunderbar poetischen Worten aus:

„Die Hand berührt das Offenkundige und der Geist entdeckt das Geheimnis“ (Maria Montessori, zitiert bei Schaf-frath 2000, S. 208).

Heute wissen wir: Die Lernsoftware-Entwicklung macht auch vor den handgreiflichen Montessori-Mate-

rialien nicht mehr halt (Sieber 2001). Es ist eigentlich dieser Monopolanspruch des Werkzeuges Computer, der Sorge macht – die Allheilmittelversprechung.

„Es wäre nicht sonderlich wichtig, dass die Bedeutung der Hand, dieses Schicksalsorgans, abnimmt“, meint André Leroi-Gourhan, „wenn nicht alles darauf hindeutete, dass ihre Tätigkeit eng mit dem Gleichgewicht der Hirnregionen verbunden ist, die mit ihr in Zusammenhang stehen. Mit seinen Händen nichts anzufangen wissen wäre auf der Ebene der Spezies nicht sonderlich beunruhigend, denn es dürften noch Jahrtausende vergehen, bevor ein so altes neuro-motorisches Dispositiv sich zurückbildet; aber auf individueller Ebene liegt die Sache ganz anders. Mit seinen Händen nicht denken können, bedeutet, einen Teil seines normalen und phylogenetisch menschlichen Denkens verlieren. Auf der Ebene des Individuums und vielleicht auch auf der Ebene der Spezies stehen wir also in Zukunft vor dem Problem einer Regression der Hand“ (Leroi-Gourhan 1980, S. 320).

André Leroi-Gourhan zeigt in seinem Werk „Le geste et la parole“, dass die Hand sich durch eine hochgradige Offenheit auszeichnet. Nichts ist festgelegt, ihr einzigartiger Werkzeugcharakter – Aristoteles spricht vom „Werkzeug der Werkzeuge“ – macht alles möglich. Die Hand lässt sich wecken, sie lässt sich spezialisieren, d.h. zu immer differenzierterem Können entwickeln. Die Hand, so formuliert der niederländische Psychologe und Physiologe Frederik J.J. Buytendijk, „ist ein universales Instrument unübersehbarer Vielseitigkeit“. Die Offenheit und Unspezialisiertheit, ihre Ausdruckskraft macht die Hand zum unverzichtbaren Organ.

„Der Verlust der manuellen Aktivität und die Reduzierung des physischen Abenteurers in ein passives sind Phänomene, die größere Probleme aufwerfen“ (Leroi-Gourhan 1980, S. 493).

## Sprache in die Hand nehmen

„Die Hand hat“, so Eva Bannmüller, „einen sprechenden Charakter und begleitet die Menschen in dieser Funktion von der frühesten Kindheit bis ins hohe Alter“ (Bannmüller 1964, S.8).

Dass die Ausdrucksweisen der Hand denen der Sprache sehr verwandt sind, wurde bereits in den Konzepten der Reformpädagogik betont. Der Charlottenburger Schulleiter Oskar Seinig hat eine eigene Didaktik der „Redenden Hand“ entwickelt. Seinig versucht, „Mund und Hand an derselben Arbeitseinheit zu bilden“ (Seinig 1912, S.8).

Beider Ausdrucksmöglichkeiten sollen sich durchdringen, gegenseitig klären und festigen. Hand und Be-

griff, Denken und Sprechen als Einheit. Damit sind wir bei unserem Thema angekommen. Wir sind wieder bei Girardin: „Beim Drucken wird die Sprache von den Händen der Kinder auseinandergenommen und wieder zusammengesetzt, sie ist keine anonyme Formulierung mehr, sondern wird ihre eigene Schöpfung. Die Kinder, die über die technischen Mittel für ihre Arbeit verfügen, können von nun an der traditionellen Passivität des Unterrichteten den Rücken kehren und machen sich zum ‚Subjekt‘ ihrer Erziehung, die nicht als einsames Abenteuer, sondern als kollektive Selbstschöpfung in der Druckerei aufgefasst wird ...“ (Girardin 1972, S. 139).

Die kopernikanische Wende ist erreicht: Die freien Texte der Kinder bringen eine schöpferische Spontaneität in den Unterricht ein. Vor über 30 Jahren hat Girardin diese Dialektik des Werkzeuges „Schuldruckerei“ formuliert, um Célestin Freinet als revolutionären Pädagogen zu porträtieren (in einem Buch von André Gorz: Schule und Fabrik). Das Buch ist heute längst vergriffen und Girardins flammende Rede vergessen – vor allem in Frankreich. Selbst in Freinets Schule der Gründerzeit in Vence wird die Klassendruckerei allenfalls noch den Kindern in der letzten Stufe des Kindergartens angeboten. Nach dem Verlassen der Ecole Maternelle, mit dem Eintritt in die Grundschule, wird die Druckerei so gut wie nie mehr benutzt (vgl. Dickel 2000, S. 174). Für die französische Freinetbewegung ist die Abwertung der Schuldruckerei schon seit 15 Jahren kein Thema mehr. Gerald Schlemminger geht sogar so weit, zu behaupten, dass sie nach der Entdeckung der neuen Denkmaschinen eigentlich nie mehr ein Thema war (Schlemminger 2002). Lassen Sie mich an dieser Stelle eine kleine Anekdote anfügen: Jahrelang konnte man in dem Organ der französischen Lehrerbewegung Le Nouvel Édicateur keinen einzigen Beitrag mehr zur Bedeutung manuellen Denkens im allgemeinen oder zur Schuldruckerei im besonderen finden. Nun plötzlich wurden die Leserinnen und Leser im April-Heft durch ein Dossier zur Werkstatt-Arbeit überrascht: Denken mit der Hand! Perspektiven der Schuldruckerei! Ich blätterte gespannt, übersetzte grob die Überschriften, versuchte, mich mit meinen wenigen Französisch-Kenntnissen in den Text hineinzulesen und wurde immer gespannter. Ich traute meiner Übersetzung nicht. Bis mir nach zwei Seiten mühsamer Rohübersetzung dämmerte: der Text könnte von mir sein.

## 2. Braucht der freie Text die Auszeichnung durch den Druck nicht mehr?

Auf dem Schweizer Freinet-Kongress, der 1984 von der Groupe Romande de l'École in Genf veranstaltet

wurde, lernte ich einen jungen Lehrer aus dem Kanton St. Gallen kennen, der eine kleine Schule in Oberrindal, einem Dorf in der Nähe von Flawil, leitete. Werner Hangartner hatte einige erste Exemplare der

Oberrindaler Schülerpost nach Genf mitgebracht und ausgestellt (Buch E). Die Schuldruckerei war 1982 eingerichtet worden. Zu dieser Zeit bestand seine ganze Schule aus nur einer Klasse mit wenigen Kindern aus der Unter- und Mittelstufe („mehrklassige Primarschule“). Anfangs standen nur zwei viel zu kleine Times-Schriften zur Verfügung. Das Setzen der 16° Schriften blieb deshalb zunächst das Privileg der älteren Kinder. Die erste Schülerpost wird von Kindern der 5. und 6. Klasse gestaltet. Die Texte laufen in der Regel bei allen Autoren über 2 Druckseiten – Illustration inclusive. Erst nachdem einige Grotesk-Schriften mit 20° und 28°-Größen zugekauft werden, konnten auch die Kinder des 1. Schuljahres ihre eigenen Texte setzen. Die frühen Hefte der Schülerpost haben noch ein einheitliches Schriftbild. Bis Ende der 80er Jahre kamen die Oberrindaler mit 3 Schriftgrößen aus: einer 20°-Schrift für die längeren Texte der älteren Kinder, einer 28°-Schrift für Überschriften und einer 36°-Schrift für die kürzeren Beiträge der Erstklässler. Alle Kinder der Schule – so der Anspruch – sollten als Autoren mit mindestens einem selbstgesetzten und selbstgedruckten Text in der Schülerpost zu lesen sein. Einzelne, sehr lange Texte von Kindern der Mittelstufe wurden noch mit Schreibmaschine auf Wachsmatrizen geschrieben und limographiert.

Als ich Anfang der 80iger Jahre nach Kassel gekommen war, gab es noch keine einzige Grundschule in Nordhessen, in der Geschichtenbücher von dieser Druckqualität und auf diesem hohen ästhetischen Niveau per Handsatz gedruckt wurden.

Die Oberrindaler Schülerpost machte deshalb einen großen Eindruck auf mich: die Klarheit des Schriftbildes, die Lebendigkeit der freien Texte, die Ausdrucksstärke der Bilddrucke. Das hatte damals für mich einen hohen Authentizitätsgrad. Ich fragte bei Werner Hangartner an, ob man die Schülerpost bestellen könnte und so wurde ich schon 1984 Abonnent. Achtzehn Jahre lang erhielt ich regelmäßig – viermal im Jahr – ein Geschichtenbuch, meistens mit freien Texten. Die Bücher aus Oberrindal kamen in liebevoll handcolorierten Kuverts (Buch F), die bei mir immer spontan Vorfreude und Neugier auf den Inhalt der Sendung auslösten. Nie konnte es passieren, dass die Schülerpost das Schicksal ungeöffneter Werbroschüren oder ungelesener Rundschreiben teilen musste. Die Oberrindaler Schülerpost gab es von 1982 bis Juli 1990 unnummeriert, aber vermutlich etwa 30 Ausgaben.

Dann erreichte die Frauenemanzipation das kleine Dorf. Die Mädchen rebellierten gegen die Bezeichnung Schüler. Ab Herbst 1990 erhielt die Zeitschrift den Namen Oberrindaler Blitzlicht – nummeriert, bis heute weitere 36 Ausgaben. Das also ist mein Ausgangsmaterial für die Längsschnittstudie.

Die Geschichte der Schuldruckerei in Oberrindal ist lückenlos dokumentierbar, ein Vorteil, der wohl nur bei kleinen Schulen mit geringer Lehrerfluktuation gegeben ist. 20 Jahre Schülerzeitungen in Oberrindal: Welche Entwicklungen lassen sich verfolgen? Sind konzeptionelle Einschnitte zu erkennen? Wie unterscheiden sich die Schülerbücher aus den 80iger Jahren von den heutigen Publikationen? Haben sich die freien Texte der Kinder verändert? Wie werden die neuen technischen Möglichkeiten genutzt? Ist die vielfach aufgestellte Hypothese von den längeren und weitschweifigeren Computertexten aufgrund der vorliegenden Werkstücke belegbar? Lösen die technischen Rahmenvorgaben des Handsatzes ein Bedürfnis zur Verdichtung des Gedankens aus? „*Drucken macht Menschen zu Dichtern*“ titelte Josef Kasper noch in der Euphorie der frühen Druckereijahre (Kasper 1986). Roman Mangold argumentiert:

„*Da die Zeichen der Letterschrift begrenzt sind, ist eine Knappheit des Textes erforderlich, die Beschränkung auf Wesentliches*“ (Mangold 2001, S. 24).

Doch nie war angedacht, alle freien Texte zu drucken. Die Druckerei blieb immer reserviert für den besonders gelungenen Text.

Wie haben die Oberrindaler den latenten Widerspruch zwischen den notwendigen Einschränkungen der Druckerei und dem Anspruch freier Kindertexte gelöst? Ich habe zunächst eine quantitative Analyse gemacht. Die Befunde haben mich überrascht.

## Die Epoche des stolzen Handsatzes

Die Druckanfänge in Oberrindal – 1982 – waren, wie gesagt, den älteren Kindern aus den Jahrgängen 5 und 6 vorbehalten. Jede Schülerin oder jeder Schüler konnte seinen Text mit einer 16° Schrift setzen und durch einen Linolschnitt oder ein anderen Bilddruckverfahren illustrieren. Offenbar gab es eine Arbeitsvereinbarung, keine Texte mit Überlänge zu setzen – die Manuskriptvorgabe war auf zwei Druckseiten begrenzt (Bilder inclusive). Schon den ersten Texten sieht man die Anstrengung an, den zigfach gewonnenen Kampf mit der neuen Technik. Der Stolz auf das gelungene Werk, die Freude über die ersten selbst gesetzten und gedruckten Bücher ist so groß, dass die Kinder auf dem Rathausplatz von Rapperswil ei-

nen kleinen Verkaufsstand aufbauen, um ihre Schülerpost der Öffentlichkeit vorzustellen. Der erste Büchlein-Verkauf aber ist nur ein Versuchsballon. Noch ahnt niemand im Dorf, dass man im kleinen Schulhaus von Oberrindal dabei ist, einen eigenen Verlag zu gründen, der noch 20 Jahre lang Schüler-Bücher herausgeben wird. Schon bald muß sich Werner Hangartner nach anderen Schriftgrößen umsehen, denn auch die Kinder der Unterstufe drängen nach dem Erfolg der Großen darauf, ihre Texte zu setzen und zu veröffentlichen. Eine 36°-Schrift für die Kleinen wird angeschafft. Fortan wird die Schülerpost und später das Blitzlicht zu einem jahrgangsübergreifenden Schulorgan. Die kürzesten Texte der Erstklässler bestehen aus 3 – 4 Zeilen, manchmal ist es nur ein Satz, der aber etwas Wichtiges, etwas Mitteilenswertes enthält (Folien). Die Texte der Mittelstufe aber werden immer länger. Freie Texte über 5 und 6 eng gesetzte Druckseiten sind keine Seltenheit. Welch ein Anspruch an Konzentration und Ausdauer! Sechs Seiten Handsatz mit Setzrahmen, Handeinfärbung und Rollpresse. Welch mühsame Arbeit und welche Identifikation mit dem eigenen freien Text! Begeisterung, wie sie Freinet beschrieb, muß dabei gewesen sein.

Ich möchte sogar so weit gehen, zu behaupten, dass die Druckerei, wird sie im Alltag betrieben, einen Hang zur Exzessivität bekommen kann. Die Begeisterung bei den Kindern kann so groß werden, dass es zu Ausschweifungen kommt. Wen die Druckerei einmal gepackt hat, der kann in eine Spirale exzessiven Tuns gerissen werden, ohne dass man sich der Handlungszwänge bewusst wird. Erst in einem Sabbatjahr hat Peter Steiger nachgezählt und kommt auf 81 gedruckte Texte in den 29 Schulwochen (August 2000 bis Ostern 2001) für seine gemischte Primarklasse mit 7 Kindern der ersten und 17 Kindern der zweiten Klasse. Die 81 gedruckten Texte sind, so Steiger, nur die Spitze des Eisberges aller geschriebenen Texte. 365 davon wurden in den wöchentlichen Runden vorgelesen. „Schon lange reicht die Zeit nicht mehr aus, um alle Texte vorzulesen, die präsentiert werden möchten“ (Steiger 2001). Für die 81 gedruckten Texte aber macht Peter Steiger seine Rechnung auf:

*„Mindestens 81mal wurde gefragt: Wer druckt mit mir? Vorher wurde vielleicht 200mal gefragt: Wer setzt mit mir? 55 dieser 81 Texte sind schon illustriert, allesamt farbig, zwei davon mit je zwei Drucken, einer mit drei Drucken. 59 farbige Drucke werden also erstellt, das bedeutet, mindestens 30mal einfärben und ebenso viele Male ein Blatt auflegen: total mindestens 1770mal. Nochmals wurde 59mal gefragt: Wer druckt mit mir? Etwa 140mal wurde die „Spezialseife für stark verschmutzte Hände benötigt; mindestens 280 Händepaare*

*wurden speziell eingeseift, die ebenso schmutzigen Hände des Lehrers nicht mitgezählt.“*

Für Peter Steiger ist die Alternative Druckerei oder Computer nicht zentral:

*„Die Art des Werkzeuges ist ja nicht die erste Frage. Über allem steht doch unser Anliegen, in jedem Alter möglichst viel Eigentätigkeit und Autonomie zu ermöglichen. Und vor allen Einzelproblemen der Druckwerkzeuge steht die Frage nach der Möglichkeit, wie wir die Quelle des freien Textes immer mehr zum Sprudeln bringen können“ (Steiger 2001). Aber zurück nach Oberrindal.*

## Die Epoche der Infragestellung des Handsatzes

Mit dem Einsatz der ersten Computer im Unterricht beginnt die Verunsicherung. Die Kinder stellen ihre traditionellen Techniken der Texterstellung und Buchgestaltung infrage. In den Editorials spiegelt sich die erste, noch zurückhaltend formulierte Kritik wider. Im April 1993 (Nr.8) heißt es im Anschreiben an die lieben Leserinnen und Leser: *„Wir schrieben 3 Texte“*.

Einer davon wurde ausgewählt. Wir stimmten in der Klassengruppe darüber ab“. Die unterschwellige Kritik zwischen den Zeilen: Die Mehrheit unserer freien Texte geht durch die alte Technik für die Öffentlichkeit verloren. Dann kommen die Redakteure zur Sache: *„Ein paar von uns finden das Setzen und Drucken gut, den anderen stinkt es manchmal. Das Putzen ist eine mühsame Arbeit, weil die Hände dreckig werden. Die Farbe bleibt an den Händen, bis wir sie wieder richtig gewaschen haben“*.

Das Schielen nach einer sauberen, körperlosen Technik wird spürbar. Und dann bieten die Redakteure ihren Leserinnen und auch ihren Lehrern jene Kompromissformel an, die schon bald das Aussehen der nächsten Oberindaler Buchgeneration bestimmen wird:

*„Die Illustration machen wir gerne“*. Und schließlich das Bekenntnis: *„Wir sind sehr stolz auf unsere Arbeit am Blitzlicht“. Schon für die nächste Ausgabe – man ahnt es schon – werden die ersten Texte mit Computer geschrieben „da wir zu wenig Zeit hatten, um sie zu drucken“ (Nr. 9, Juni, 93).*

Das Zeitnot-Argument wird in mehreren Editorials wiederholt, um die Handdruckerei zu diskreditieren. Doch viele Kinder hängen offenbar noch an der alten Technik. Im Dezember 1993 (Nr. 10) heißt es u.a.: *„Die meisten Kinder haben ihre Texte auch illustriert. Johannes machte keine Illustration, weil wir in Zeitnot kamen. Er machte dafür die Illustration auf das Titelblatt...“*

Die Epoche der Infragestellung des Handsatzes endet erst Ende der 90iger Jahre. Bis 1999 gibt es gemischte Hefte mit handgesetzten Texten, meist aus der Unterstu-

fe, und Computertexten. Verzögerungen bei der Buchproduktion werden zunehmend der Handdruckerei angelastet, z.B. „weil die Walze zwischen dem Druckprozess kaputt ging“. Die Bilder sind nach wie vor mit Handwalze gedruckt oder auch mit Filzstift und Colorex handcoloriert. Nur die Einheit von Text und Illustration gerät jetzt manchmal ins Wanken, wenn die Texte aus dem Laserdrucker, die Bilder von der Handpresse kommen. Fußnote aus dem Editorial Nr. 26 (April 1993):

*„Achtung: aus Versehen haben wir bei Kevins Geschichte die Bilder in den falschen Zwischenraum gedruckt. Es ist doch logisch, dass sie sich am Schluss erst küssen!“*

### Die Epoche des elektronischen Druckmonopols

Was hat sich nun mit der vollständigen Umstellung auf Schreibprogramm und Computerdruck verändert? Da ist zunächst das Format der Zeitung: Der Schulkopierer zieht DIN A4 Blätter ein. Die Kopiervorlagen können im Querformat layoutet werden.

Mit der Umstellung auf das neue Format und auf die Copy-Montagetechnik ändert sich etwas Grundlegendes: Das einzelne Kind hat im Buch nicht mehr wie bisher eine Seite für sich mit persönlichem Text und eigener Illustration, sondern es teilt sich die Seite mit anderen Autoren. Den originalen Ausdruck gibt es nicht mehr. Nicht einmal die Lehrerin könnte die produzierten Texte und Bilder immer bestimmten Kindern zuordnen, würden die Kinder nicht Sorge tragen, dass ihr Name mit abgedruckt wird.

Eine weitere Veränderung, die sofort ins Auge fällt, im wahrsten Sinne des Wortes die Augen verletzt, ist die Beliebigkeit, mit der die Schrifttypen ausgewählt werden. Denken die Kinder noch an ihre Leser (Buch G), wenn sie sich mit einem einfachen Klick für eine Umriß-Schrift, eine Schattenschrift oder irgendeine Zierschrift entscheiden? Sie denken gar nicht mehr mit der Hand! Bei einem handgesetzten Text würden die Kinder schon beim Heraussuchen der einzelnen Lettern aus dem Setzkasten erfahren, dass die Lesbarkeit bestimmter Schrifttypen erheblich reduziert ist.

Ganz und gar ungeeignet aber sind solche Schriften für Schulanfänger. Der Anspruch des Oberrindaler Blitzlichtes, eine Zeitung für alle Kinder zu sein, ist mit solchen Spielereien und Gedankenlosigkeiten nicht zu halten. Ganz junge und ganz alte Leser bekommen Schwierigkeiten. Ich habe deshalb der Redaktion einen Brief geschrieben, um gegen diese Umstellung zu protestieren, und auch um den Kindern bewusst zu machen, dass sie Leser verlieren können.

### 3. Von der redenden Hand zur schweigenden Maus?

Im Anfangsunterricht vieler Grundschulen ist Ernüchterung eingetreten.

*Autor: Herbert Hagstedt*

#### LITERATUR

**Adrion, Dieter** : Schuldruckerei ist mehr als « Drucken in der Schule » In: Hans Brügelmann/Heiko Balhorn (Hrsg.): Schriftwelten im Klassenzimmer, Lengwil 1995

**Amlung, Ullrich / Uli Jungbluth**: Seminarwerkstatt Offener Unterricht – am Beispiel Adolf Reichweins lernen, Neuwied 2000

**Bannmüller, Eva**: Mit den Händen wahrnehmen und lernen. In: Die Grundschulzeitschrift 64/1993, S. 7 ff.

**Buytendijk, Frederick J.J.**: Das Menschliche, Wege zu seinem Verständnis, Stuttgart 1958

**Carpentier, Patrick**: L'Imprimerie est-elle ringarde? In : Le nouvel éducateur, April 2002, S. 11

**Dehn, Mechthild / Petra Hüttis-Graff**: Elementare Schriftkultur. Was können wir von Schulanfängern erwarten? In: Grundschule 5/2002, S. 20 ff.

**Dreier, Annette**: Was tut der Wind, wenn er nicht weht? Begegnung mit der Kleinkindpädagogik in Reggio Emilia, Berlin 1993

**Federle, Monika / Andreas Nießeler**: Der Einsatz der Schuldruckerei als Möglichkeit der Realisierung synästhetischer Bildung im Schriftspracherwerb. In: Kaspar H. Spinner (Hrsg.): Synästhetische Bildung in der Grundschule. Eine Handreichung für den Unterricht, Donauwörth 2002

**Gardner, Howard**: Der ungeschulte Kopf – Wie Kinder denken, Stuttgart 1993

**Girardin, Jean-Claude**: Célestin Freinet – ein revolutionärer Pädagoge. In : André Gorz (Hrsg.) : Schule und Fabrik, Berlin 1972

**Honegger, Andi**: Zwischen Mausclick und Bleiletter. In:

Bindestrich / trait d'union, März 2001, S. 7

**Kasper, Josef:** Drucken macht Menschen zu Dichtern. In: Fragen und Versuche, Heft 37, Oktober 1986, S. 19 ff.

**Kükelhaus, Hugo:** Hören und Sehen in Tätigkeit, Zug 1978

**Leroi-Gourhan, André:** Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst, Frankfurt 1988

**Metzger, Klaus:** Konkrete Poesie und Schuldruckerei. In: Kaspar H. Spinner (Hrsg.): Synästhetische Bildung in der Grundschule. Eine Handreichung für den Unterricht, Donauwörth 2002

**Schaffrath, Alfons:** Lernen mit Augen und Händen. In: Theo Winkels (Hrsg.): Montessori-Pädagogik – konkret. Praxisorientierte Aspekte und schulische Konzeptionen, Bad Heilbrunn 2000

**Schlemminger, Gerald:** Methodendiskurs zum Arbeitsmittel Schuldruckerei. In: Der Schuldrucker 123, Juli 2002

**Seinig, Oskar:** Die Redende Hand, Leipzig 1920

**Völkel, Rainer:** Pädagogik der denkenden Hand. In: paed extra, Juli/Aug. 1986, S. 31 -33

# Meine praktischen Erfahrungen mit der Schuldruckerei

Bereits 15 Jahre ist es her, als ich zum ersten Mal das Abenteuer „Schuldruckerei“ wagte. In einem klassenübergreifendes Projekt meiner damaligen 2. Klasse in Zusammenarbeit mit einer Kleinklasse entstand 1993/94 zum Thema „Afrika“ ein Bilderbuch.

Wir forschten über die Menschen in Afrika, wovon sie leben, wie sie leben, was und wie die Kinder dort spielen, über das Klima, die Vegetation und natürlich über die exotischen Tiere. Dieses Thema fanden die Kinder am interessantesten. So entstand die Idee für ein Tierbuch. Die Kinder schrieben kurze Texte zu ihrem Lieblingstier, setzten sie und wir druckten eine Auflage von zirka 50 Stück. Holzschnitte, die die Kinder zu ihrem Text machten, illustrierten das Buch. Es war mühsame Arbeit, aber begeistert waren zum Schluss alle, denn ein selbst gedrucktes Buch ist schon etwas Besonderes.

Dieses Hochgefühl blieb uns gut im Gedächtnis und ein Jahr später, inzwischen in der 3. Klasse, planten wir ein Ottensheim-Buch, passend zum Sachunterrichtsthema „Orts erkundung“. Wir wanderten von einer Sehenswürdigkeit zur nächsten und machten uns Skizzen bzw. Fotos. Zurück in der Schule wählte jedes Kind ein Lieblingsthema, schrieb dazu einen Text und wollte ihn setzen. Da die Texte schon länger waren, kamen wir mit unserer begrenzten Anzahl von Lettern nicht aus und es

entstanden immer wieder unliebsame Wartezeiten und Verzögerungen.

Die vorerst große Motivation zum Tun nahm durch diese Beeinträchtigung ab. Und noch ein Problem zeigte sich, das weder die Kinder noch ich vorher realisierten. Mit Hilfe der Skizzen und Fotos stellten sie Holzschnitte her, bildeten also ab, was sie auf dem „Vorbild“ sahen. Und als die ersten Seiten gedruckt waren, entdeckten wir unseren Denkfehler: Alle Bilder waren seitenverkehrt! Die Mühe war umsonst gewesen und frustriert gaben wir dieses Projekt auf.

Inzwischen ist viel Zeit vergangen und das Computerzeitalter hat sich breit gemacht. Ich war begeistert von den Möglichkeiten, die ein klasseneigener Computer bot: Persönliche Lernprogramme konnten installiert und auf Disketten abgespeichert werden, die Kinder tippten handgeschriebene Texte ein und das Rechtschreibprogramm machte sie auf (einige) Fehler aufmerksam, Merkwörter konnten auf diese Weise geübt werden, sogar für das Üben des Einmaleins war der Computer geeignet.

So lange der Computer noch nicht in allen Haushalten eingezogen war, blieb die Begeisterung, auch bei den Kindern, aufrecht. Nach einigen Jahren verlor er aber an Anhängern. Den spielerischen Umgang damit decken die Kinder ja ausreichend zu Hause ab und die Schreib- bzw. Tipparbeit ist mühsam und wenig attraktiv. So haben wir im Moment zwar zwei Computer und ein Laptop in unserer Klasse, die Geräte sind aber kaum in Benützung.

Nach meiner Lektüre von Dr. Hagstedts Vorträgen wurde mir auch sehr deutlich, warum. Natürlich haben auch wir ältere, ausgemusterte Computermodelle mit Tastaturen, die eben für Erwachsene gemacht sind, natürlich sind die Plätze, auf denen sie stehen, keine kindgerechten Arbeitsstätten und natürlich steht die ganze Plagerei mit all diesen unzureichenden Voraussetzungen nicht im Verhältnis zum platten Ergebnis eines Computerausdruckes.

So herrschte Aufregung, nachdem ich im Klassenrat über meine neuen Lernerfahrungen berichtet hatte und ankündigte, dass wir uns mit der Klassendruckerei auseinandersetzen sollten. Mit Neuem, Fremden kann man ja, Gott sei Dank, noch immer begeistern. So wurden zuerst die Regeln für die Arbeit mit der Klassendruckerei festgelegt und besprochen, wobei der Ordnungsrahmen naturgemäß schon vorgegeben war.

Die Einführung in die richtige Handhabung verlegte ich in den Förderunterricht, da ich in dieser Zeit am besten mit einer kleinen Gruppe arbeiten kann. Vorerst sollte ein Büchlein mit „Lieblingssätzen der 2.i“ entstehen, da die erste Begegnung und Auseinandersetzung mit der Setzarbeit nicht überfordernd sein sollte.

Die Kinder erkannten beim Betrachten der Druckkästen sofort, dass die Lettern nach dem ABC geordnet waren. Die Handhabung der Setzrahmen, des Füllmaterials und dgl. waren schnell erklärt. Jedes Kind überlegte für sich einen „Lieblingssatz“, schrieb ihn händisch nieder und gemeinsam übersetzten wir ihn, wenn nötig, in die „Erwachsenenschrift“. Dann begann die Setzarbeit. Das langsame Buchstabe-für-Buchstabe-Einordnen empfanden die meisten als angenehme und entspannte Arbeit. Konzentration und zentrierte Aufmerksamkeit waren gepaart mit Behutsamkeit und Vorsicht. Die Überprüfung des gesetzten Kurztextes mit einem Spiegel war der nächste Schritt und der brachte so manche Überraschung: dass das kleine l und das große I gleich aussahen, dass manchmal das kleine b beim kleinen d eingeordnet und somit verwechselt worden war, dass das große J nichts mit dem kleinen l zu tun hat, usw.

Nun wurde auch klar, dass man zuerst überprüft und danach erst die Druckerfarbe auf die Lettern kommt, weil man sich sonst schwarze Finger holt! War der Text



Setzen der Lettern in der Schuldruckerei



Einfärben der Walze



Einfärben der Lettern



Drucken der Lettern

überprüft und richtig angeordnet, konnte man ihn mit der Farbe einwalzen. Die Anspannung beim Auflegen des Papiers und Rollen mit der Druckerpresse war spürbar, auch bei mir. Mein Handicap mit der Raumlage wurde dabei immer wieder ganz fürchterlich deutlich! Es wurden immer mindestens drei Probedrucke gemacht. Bis wirklich alles an Ort und Stelle war, wo es hingehörte, bedurfte es der Versuch-Irrtum-Methode. In ganz vertrackten Situationen mussten wir Irmgard um Hilfe bitten.

Aber wozu hat man eine Fachfrau in der Klasse? Wenn dann die Kinder ihre fertig gedruckten Seiten in Händen hielten, war die Zufriedenheit groß. So wuchs die Anzahl

der Seiten für unser Büchlein langsam. Die Illustrationen sollten auch etwas Besonderes sein. Christian Thanhäusers Anregung, mit Pappelzweiglein und Tusche zu zeichnen, nützten wir und so entstanden ganz besondere Bilder zu den kleinen Texten.

Es ist ein ganz wertvolles Büchlein geworden – und nicht nur deswegen, weil es es nur einmal gibt! Die Schuldruckerei bleibt in unserer Klasse. Benützen kann sie nun jeder und wer möchte, setzt seine Geschichten von Hand.

*Autorin: Isabella Heuschober*

## Vom Text und Bild zum Kunstkalender der besonderen Art

### „i druck“, oder als mich der Ehrgeiz packte

Wie alles begann: Ausgangspunkt war das Herbsttreffen 07 in Weikersdorf. Als Teilnehmerin freute ich mich sehr, als mir zu Ohren kam, dass wir einen Kalender drucken. Ich war schon sehr gespannt, wusste aber zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass das Drucken eines Kalenders zur Sucht werden kann...

**Affen Geschichte**  
Der Affe hat lange Arme  
und große Augen. Der Affe  
heißt Maki und ist ein  
komischer Affe.



Zuerst wurden Texte, die uns gefielen, ausgewählt – das war schon mal nicht so leicht. Aber nach einem Hin und Her fanden wir zwölf wunderschöne Texte, die nun gesetzt werden mussten. Parallel zum Texte setzen mit der Druckerei wurden Bilder angefertigt, genauer gesagt wurden sie von uns Teilnehmern geschnitzt – lauter wunderschöne Unikate. Nachdem jeder Text sein Bild fand, kam der Schritt, diese auf Papier zu drucken. Irmgard hat mit uns

die einzelnen Schritte besprochen und sehr anschaulich erklärt, wie die Arbeitsabläufe sind. Ich merkte bald, dass bei diesem Arbeitsverfahren die Genauigkeit an oberster Stelle stand. Schritt für Schritt befolgte ich mehr oder weniger ungeduldig die Arbeitsanweisungen – aber die Erfahrung lehrte mich: Geduld muss man beim Drucken schon haben. Jeder Arbeitsschritt muss genau geplant und durchgeführt werden, denn jede Kalenderseite wurde siebzig mal gedruckt. Es waren fleißige „Heizelmänner/-frauen“ am Werk. Bis in die späten Abendstunden wurde Farbe aufgetragen und gedruckt, gedruckt und gedruckt... der Ehrgeiz packte uns „Druckerteam“ und erst spät abends war ein Ende in Sicht. Resultat: müde Augen, aber jeder Kalender ein wunderschönes, besonderes Einzelstück...

Nach dem Motto „i druck“, mit der Betonung auf „i“, habe ich beim Herbsttreffen Raum und Zeit verloren und mich nur dem Drucken gewidmet – für anderweitige Aktivitäten war keine Zeit mehr. Macht nichts, ich hab diese Stunden vollauf genossen und denke jedes Mal zurück, wenn ich den Kunstkalender auf meiner Wand durchblättere.

*Autorin: Marianne Daxinger*

# Drucken mit Kindern

Unsere Druckbüchlein, die in der 1. und 2. Klasse entstehen, heissen „i druck“. Das ist ein Spiel mit dem Wort „Eindruck“ und hat drei Bedeutungen. Wir hoffen, dass unsere gedruckten Geschichten bei unseren Leserinnen und Lesern Eindruck machen. Manchmal ist auf der Rückseite unserer Blätter von gewissen Buchstaben ein mechanischer Eindruck feststellbar. Andererseits könnte „i druck“ in der Mundart auch „ich drucke“ bedeuten.

Zu Beginn stehen die verschiedenen freien Geschichten der Kinder. Gemeinsam setzen wir uns hin und überlegen, welche Geschichte am wertvollsten oder bedeutungs-vollsten für das einzelne Kind ist. Die Auswahlkriterien können sich auch von Klasse zu Klasse oder von Situation zu Situation verändern. Dieses Jahr haben wir uns auf das Thema „Unser Waldmorgen“ beschränkt. Ein anderes Mal haben wir ein Zahlenbuch gemacht. Ausgangspunkt war damals unser Zahlenmuseum. Im Druckbüchlein ging es um allgemeine Bedeutungen der Zahlen und im Besonderen für meine damalige 1. Klasse. Eine andere Ausgabe beinhaltete eine Sammlung unserer

Geschichten, die wir jeweils am Geburtstag dem Geburtstagskind schenken. Im letzten Jahr setzten die Kinder ihre erste Geschichte, die sie in den Wochen nach Schulanfang verfassten.

In unserer Schuldruckerei verfügen wir über verschiedene Schriften. Je nach der Länge des Textes und dem Alter des Kindes stehen die Schriften mit 28 oder 24 Punkt zur Auswahl. Nach meiner Erfahrung haben Einzelrähmchen den Vorteil, dass zwei Kinder gleichzeitig am gleichen Text setzen können. Die Lettern haben wir nach dem Alphabet geordnet, damit sich das Kind auch bei einer anderen Schrift sofort zurechtfindet.



i druck



Freie Geschichten  
2. Kl., Sevelen, 2006



Die Wortabstände stehen in kleinen, verschieden farbigen Dosen zur Verfügung. So gibt es beim Setzen und Absetzen keine Verwechslungen. Auch das Drucken an der Abdruckpresse machen die Kinder in Partnerarbeit. Ein Kind färbt ein, das andere bedient die Walze, legt das Blatt auf den Druckstock und räumt den Druck ins Trockengestell.

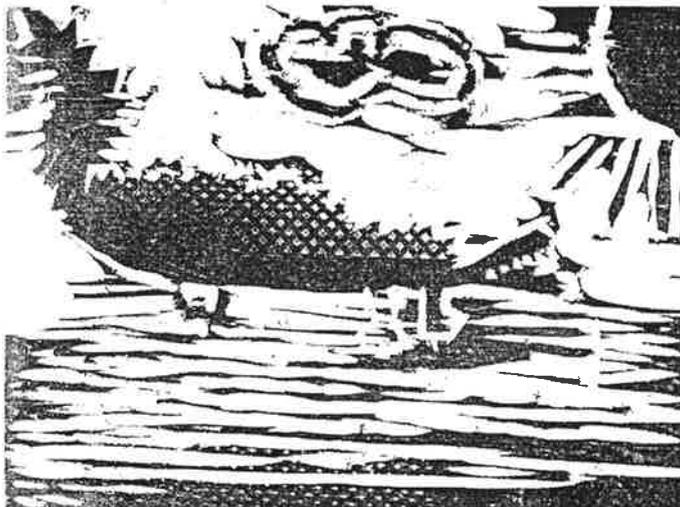
Die Auflagenstärke unseres Büchleins beträgt nur 30 Exemplare. Je nach Klassen-grösse bleiben uns am Schluss ca. 10 Stück zum Verschenken. In der Klassenver-sammlung besprechen wir, wem wir mit dem „i druck“ eine Freude bereiten möchten. Über eine Rückmeldung freuen wir uns jeweils ganz besonders, weil wir im Verlaufe der Arbeit eine vertiefte Beziehung zu unserem Werk aufgebaut haben und gespannt sind, was andere dazu meinen. Jede Geschichte wird mit einer Illus-

tration ergänzt. Bis jetzt haben wir Erfahrung mit Moosgummi, Styropor und Linol (Alternative: Dach-pappe für Flachdächer) gemacht. Den Linolersatz verwenden wir frühestens ab der 2. Klasse.

Das Druckbüchlein gehört bei den Kindern zu den wertvollsten Erinnerungen an die Schulzeit. Robyn hat bei ihrer Rückkehr nach Südafrika zwei Erinnerungen an die Zeit in der Schweiz mitgenommen: Das Geburtstagsbüchlein und das Druckbüchlein.

Gerne erwarten wir eine Rückmeldung über eure Erfahrungen mit der Veröffentlichung der Geschichten, die in eurer Klasse entstehen. Interessant wäre ein Austausch von verschiedensten Ideen.

Autor: Markus Bernet  
markus.bernet@schule-sevelen.ch



## Das Nilkrokodil

Das Krokodil hat eine grüne Haut, Es hält sich im Nil auf.

5

**5 Finger  
an einer Hand**



**5 Zehen  
an einem Fuss**



## BUCH

# Drucken – Eindruck – Gegendruck – Ausdruck – Aufdruck – Abdruck drucken - bedrucken – ausdrucken – aufdrucken

Angeregt durch das Thema „Drucken“ fiel mir ein interessantes und bedeutendes Buch in die Hände.

### Die Schrift von Vilem Flusser European Photography

Einen ganz kleinen Eindruck dieses Buches möchte ich im folgenden geben. Ich habe viel davon wörtlich abgeschrieben, da er seine Gedanken so trefflich ausführt.

Schreiben kommt vom lateinischen „scribere“, das „ritzen“ bedeutet. Das griechische Wort „graphein“ bedeutet „graben“. Schreiben war ursprünglich eine Geste, die in einen Gegenstand etwas hineingrub, wobei man sich dabei eines keilförmigen Werkzeugs („stilus“) bediente.

So wird allerdings meistens nicht mehr geschrieben. In der Regel trägt man jetzt beim Schreiben Farbe auf eine Oberfläche.

Man schreibt keine Inschriften mehr, sondern Aufschriften. Wir verfügen über einen Mythos, und zwar einen der grundlegenden Mythen des Westens, der die etymologische Präsenz des Grabens über das Malen bestätigt. Diesem Mythos zufolge hat Gott sein Ebenbild aus Lehm (hebr. „adamah“) geformt, darin seinen Odem eingegraben und daraus den Menschen (hebr. „adam“) geschaffen.

Der mesopotamische Lehm wird zu einem Ziegel geformt, der göttliche Stilus gräbt in ihn, und so ist die erste Inschrift – der Mensch – erschaffen worden. Was tat Gott eigentlich, als Er seinen Odem in den Lehm eingrub?

Er hat zuerst einen Gegenstand (Lehm) in seine Hand genommen (hat ihn begriffen), dann hat Er ihn zu einem Parallelepiped umgeformt (Er hat gearbeitet), und

schließlich hat Er ihn in-formiert (Er hat Formen in ihn gegraben).

Das Meißeln von lateinischen Buchstaben in Marmor, das Pinseln von chinesischen Ideogrammen auf Seide, das Kritzeln von Gleichungen auf Tafeln, das Tippen auf Schreibmaschinen – Computertasten.....

Was für ein Dasein führten die Menschen, bevor sie mit dem Schreiben begonnen haben?

Die Schriftzeichen sind Zeichen für Gedanken. Das Schreiben hilft die Gedanken zu ordnen. Man schreibt, um die Gedanken in die richtigen Bahnen zu bringen.

Beim Schreiben sollen Gedanken zu Zeilen ausgerichtet werden, denn ungeschrieben und sich selbst überlassen laufen sie in Kreisen.

Die Zeilen des Geschriebenen richten nicht nur Gedanken zu Reihen, sie richten diese Gedanken auch in die Richtung eines Empfängers. Erst wenn ein Schriftstück auf einen Leser trifft, erreicht es die hinter ihm verborgene Absicht.

Die Schrift, dieses zeilenförmige Aneinanderreihen von Zeichen, macht überhaupt erst das Geschichtsbewusstsein möglich.

Erst wenn man Zeilen schreibt, kann man logisch denken, kalkulieren, kritisieren, Wissenschaft treiben, philosophieren – und entsprechend handeln.“ Und das ist nur der Anfang!! Ich hoffe euch jetzt so richtig neugierig gemacht zu haben.

*Autorin: Edith Keiblinger*

# Das Drucken beim Herbsttreffen 07

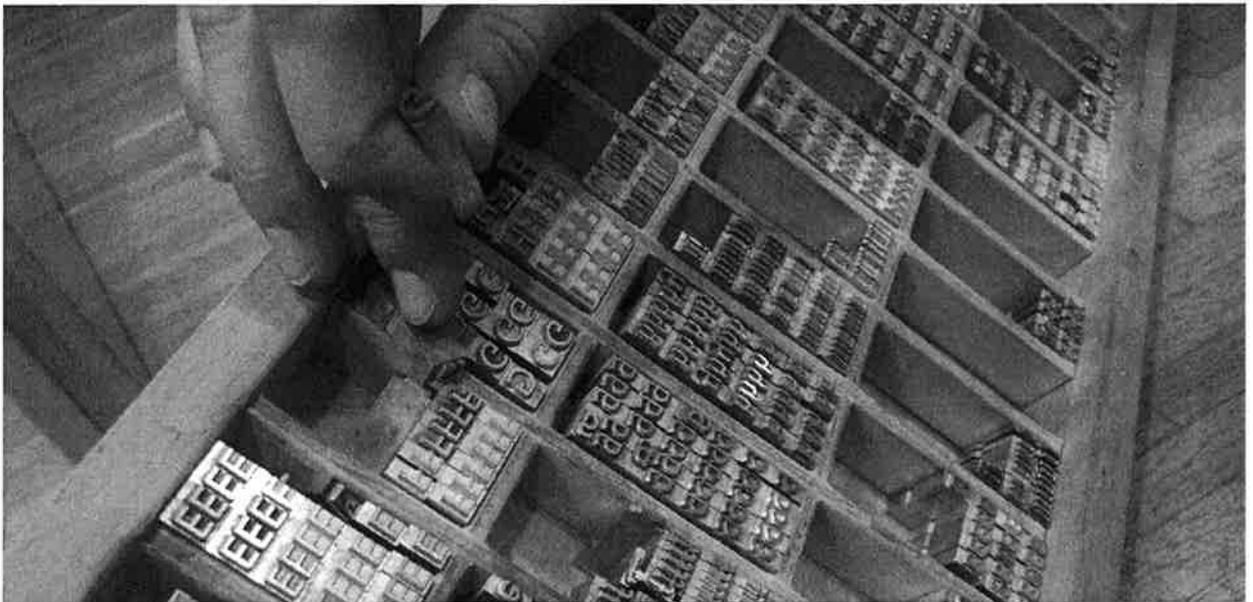
Wenn man druckt macht man etwas selber und man kann es so oft kopieren wie man will. Trotzdem ist jedes Stück am ende anders und etwas Besonderes. Das mag ich am Drucken, dass man es selbst macht, man muss ja die Druckplatten schnitzen und die Texte legen und dann reproduziert man es so oft man will. Es ist also selbst gemacht und ohne viel Aufwand kann man es verdoppeln und verdreifachen ohne, dass das individuelle verloren geht. Wo geht das sonst?

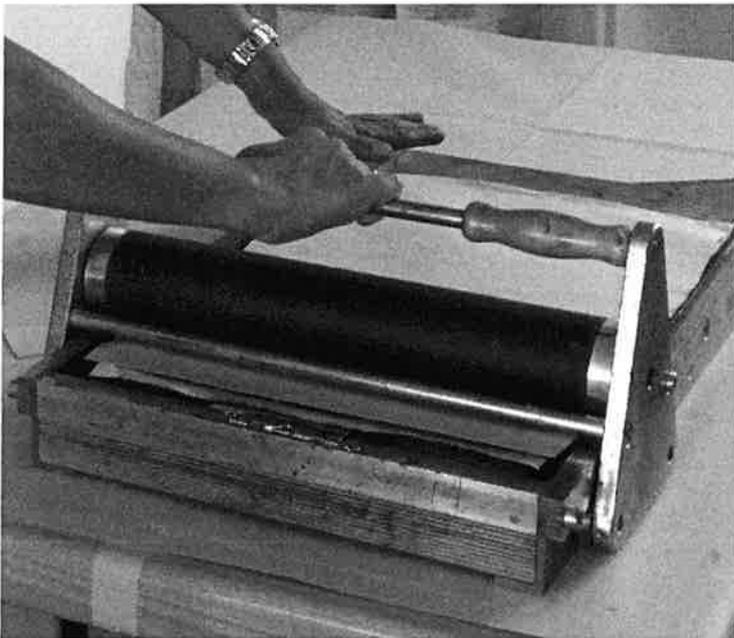
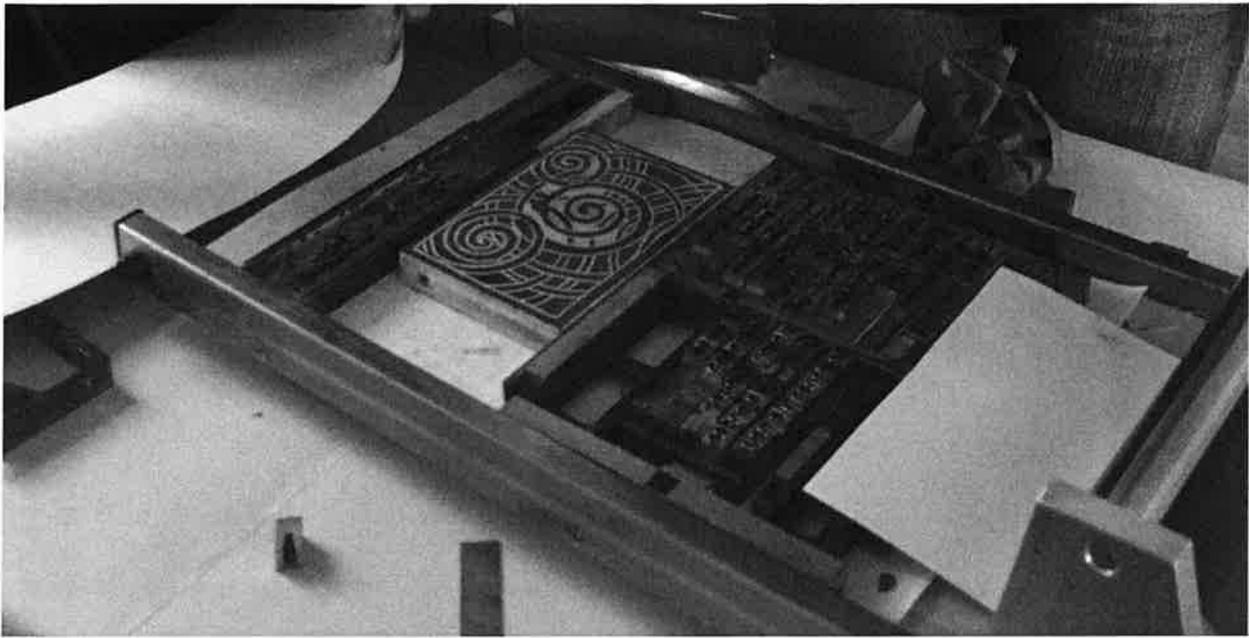
Wir haben tolle Kalender gedruckt und jeder sieht ein bisschen anders aus. Es war sehr viel Arbeit (ich glaub) 840-mal die Druckstöcke einzuwalzen und dann das Pa-

pier gerade auflegen und dann mit der schweren Walze darüber zu rollen. Aber es war eine schöne Arbeit, da man wirklich sieht wie man vorankommt, wie Druck für Druck fertig wird und am ende liegt der ganze fertige Kalender vor einem und man kann stolz betrachten, was man im Team geschaffen hat. Zum Schluss kann ich nur sagen, dass Drucken sehr vielfältig ist und es einem nie langweilig wird und man nicht unbedingt künstlerisch begabt sein muss (denn das bin ich ganz und gar nicht!) um ein schönes Endprodukt zu erhalten.

*Autorin: Ronja Seyrl*

## Impressionen vom Herbsttreffen 07





# Druck Zufälle

„Was du lernen willst, zu tun, das lernst du indem du es tust“, sprach Aristoteles schon lange vor der Erfindung des Buchdrucks und all seiner nachfolgenden Entwicklungen. Er hat es mit Sicherheit auf das allumfassende Lernen, auf das Lernen am gegenständlichen anderen, auf die Entwicklung der Persönlichkeit in der aktiven und kreativen Auseinandersetzung mit dem hier und jetzt bezogen.

Lernen ist auch Denken in Qualitäten, Denken in den Vorzügen eines Prozesses – im Gegensatz zu Mängellisten. Wer sich dafür öffnen kann, ist auch bereit, mit Freude unscheinbare Dinge, Nutzloses oder banale Situationen mit kreativem Blick und Fantasie zu erleben.

Die vielen Momentaufnahmen in der Zusammenarbeit mit der Kindergruppe führen einem dies beinahe tagtäglich vor Augen.

In unserer Gruppe der „bunt getupften“ Steyrdorfkinder war der Werdegang von Schulanfängern zu Kinder-Schriftstellern nicht nur ein spannender, sondern ein enorm dynamischer Weg:

Ab dem ersten Schultag gehörten Kinderbücher, eigene und gemeinsame, zum Lerninhalt.

Wenig später entstanden aus Kindergedanken erste eigene - bloß erzählte, gezeichnete und von Erwachsenen niedergeschriebene – Bücher.

Mit der Anlauttabelle aber eroberten sich die Kinder die Fähigkeit und Fertigkeit auch selbst niederzuschreiben, was zu erzählen ist.

Nach und nach eroberten sich die kleinen Schriftstellerinnen und Schriftsteller das weite Feld von Sprache und Text, und den Umgang mit allerlei Gestaltungs- und Herstellungsverfahren.

Kindergeschichten wurden gemalt, gezeichnet, geschrieben, gestempelt, gedruckt oder am Computer abgespeichert. In kleinen Arbeitsgruppen wurden die Fertigkeiten im Umgang mit den Textgeräten mit kindlicher Unbefangenheit und Entdeckerfreude erarbeitet und weitergegeben.

Jede neu auftauchende Frage, jedes Problem war gleichzeitig ein neuer Schritt, die Sichtweise und das Wissen mit Logik und Kreativität zu erweitern.

Dass bei diesem Herantasten an die Wirklichkeit allerlei Zufälle passieren und diese sie mehr oder weniger beeinflussen, gehört zur wunderbaren Natur der Sache.

So kam und kommt es natürlich in der Druckwerkstatt immer wieder vor, dass die Vernetzung von Hand und Hirn, von Händen und Hirnen, die vielen Versuche mit

Raum und Lage, mit Kraft und Sorgfalt, mit Farbe und Papier, mit Geplantem und Ungeplantem, eine enorme Fülle an Erfahrungen und Erlebnissen mit sich brachte und bringt.

Am Kopf stehende Buchstaben, vertauschte Wörter, Schrägdrucke oder Texte auf der Walze statt auf dem Papier sind nur einige Begleiterscheinungen auf dem Weg zu selbst gedruckten Büchlein aus der Kinderedition. Daneben spielen Farbflecken, gewollte und ungewollte Muster auf Papier, Tisch und Kindernasen eine ebenso häufig anzutreffende Rolle.

Es macht aber nicht nur Freude mit Wort und Farbe, Lettern und Druckwalze zu hantieren, es schafft auch allerlei Entdeckungen!

Was tun, wenn wieder einmal zu viel Farbe auf die Druckplatte aufgetragen ist? Damit kann man nun keinen sauberen Textdruck machen!

Aber Bilderdruck? Das geht!

Ein Muster in die Farbe gekratzt, ein Blatt Papier darauf gelegt und mit einer sauberen Walze oder Bürste abgerollt – schon ist eine Monotypie entstanden.

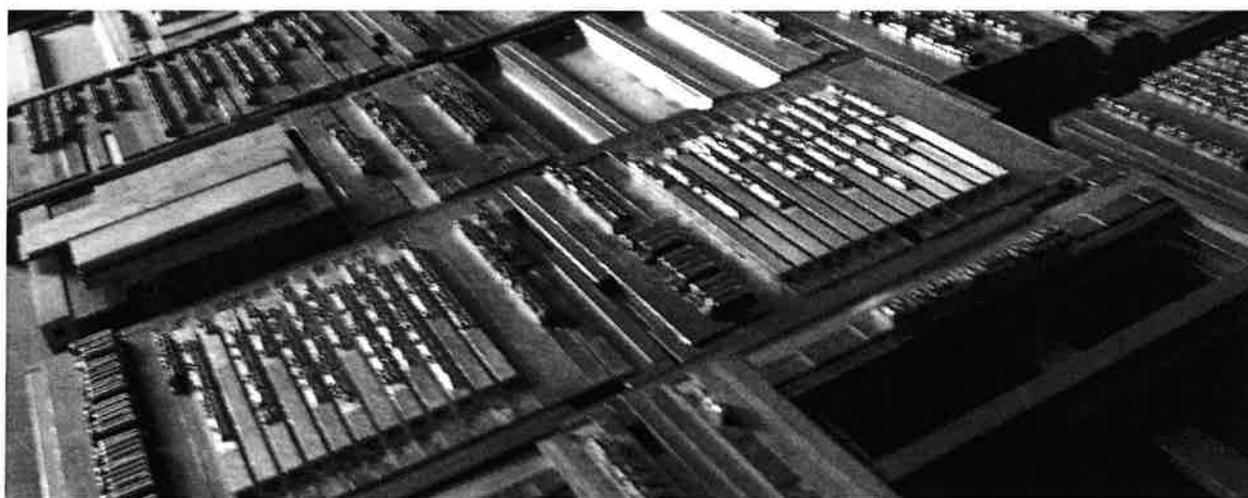
Oder die patzige Farbwalze zuerst über eine alte, zerknitterte Zeitung gerollt – dabei machen die Knitterstellen ein Muster auf der Farbwalze – und dann auf ein glattes Papier gewalzt, lässt wunderschöne zufällige Druckmuster entstehen – DruckZufälle eben!

*Autor: Martin Merz,*

*initiierte AtelierSchule*

*arbeitet derzeit als kreativer und rastloser Geist bei den „bunt getupften SteyrdorfKindern“, einer Integrationsklasse in Steyr, in der Freinet-Bewegung, als Buchautor und, und, und .....*

# EINDRÜCKE AUS DER WERKSTATT VON CHRISTIAN THANHÄUSER



**BUCHDRUCK**